

I. Vorwort: Wie diese Schrift entstanden ist.

Diese Schrift ist Roland Neff gewidmet. Ohne ihn wäre sie nicht geschrieben worden. Wir haben bis zu seinem Tod im Dezember 2014 etwa dreieinhalb Jahre lang gemeinsam intensiv an Fragen der projektiven Geometrie gearbeitet. Was uns faszinierte, war die Möglichkeit, ohne rechnerische Verfahren, rein zeichnend und durch Übung der Beweglichkeit im Vorstellen zu Einsichten in Bezug auf die Struktur des Raumes und dessen harmonischen Aufbau zu gelangen. Welche Art von Bewegung vollzieht man da eigentlich? Dies war eine Frage. Neben seiner technischen Vorbildung brachte Roland vor allem einen an der Farbe und der Malerei geschulten Blick in die Arbeit ein, während ich eher von der menschenkundlichen Seite her an diese Thematik heranging. Wir haben uns gut ergänzen können und es ist im Laufe der Zeit ein Austausch entstanden, der uns beiden wichtig war. In der Sache kamen wir gemeinsam weiter als jeder von uns alleine gekommen wäre. Das machte die gemeinsame Arbeit sehr befriedigend. Wir haben hauptsächlich Schriften von Louis Locher Ernst bearbeitet, dann auch von Arnold Bernhard und Olive Whicher. Nicht systematisch, aber immer wieder sporadisch haben wir Textausschnitte von Herbert Witzemann hinzugezogen, einem Denker, der uns beiden viel bedeutet. Dass diese Art der Geometrie deutliche Verwandtschaft aufweist zu der Art und Weise, wie Goethe über den Raum denkt und damit auch zu seiner Darstellung der Metamorphose der Pflanzen, war uns von Anfang an deutlich. Besonders Roland suchte nach Möglichkeiten, in der Zeichnung Entwicklungen oder Metamorphosen sichtbar werden zu lassen. Zusätzlich hat er sich ja auch mit Goethes Farbenlehre experimentell beschäftigt. In den letzten Monaten intensivierte sich unsere Arbeit noch einmal. In der letzten Woche vor seinem Tod, der völlig überraschend eintrat, entfaltete Roland im Gespräch einen weiten Zusammenhang, der sich ihm ergeben hatte. Dieser mündete schliesslich in die Entdeckung, dass die Projektivität, eines der grundlegenden Prinzipien, auf der die projektive Geometrie aufbaut, und die Raumauffassung Goethes nicht nur verwandt sondern eigentlich identisch ist. Es ist ein und dieselbe Idee, die in beidem zum Ausdruck kommt. Mir leuchtete seine Darstellung ein und wir hatten beide den Eindruck, dass darin eine Grundlage für ein weiteres gemeinsames Forschen liegen könnte. Wir verabredeten uns zu weiteren Gesprächen, die nicht mehr stattgefunden haben, da Roland vier Tage später an einer Lungenembolie verstorben ist. Die zeitliche Nähe der Inkarnation der Idee und der leiblichen Exkarnation ist mir Ausblick und Problem zugleich geworden. Manches, was den Wert einer Freundschaft ausmacht, begreift man erst, wenn man nicht mehr die Möglichkeit einer an die Sinne gebundenen Bezugnahme auf den Anderen hat. Einerseits konnten wir keine gemeinsame Ausarbeitung mehr beginnen und ich sehe jetzt eine Aufgabe darin, etwas von dem, worum wir gemeinsam gerungen haben, doch noch in eine nachvollziehbare Form zu bringen und mindestens den Menschen, die ihn gekannt haben und Interesse an seiner Arbeit hatten oder sonst speziell an dieser Thematik interessiert sind, mitzuteilen. Andererseits habe ich den Eindruck, dass für ihn selbst jetzt die präzise gedankliche Fassung der Idee in ihrer Bedeutung zurücktritt gegenüber den gefühls- und willensartigen Begleiterlebnissen, die die Ideenbildung überhaupt erst in der Welt und für den Menschen bedeutsam werden lassen. Über solche Erlebnisse haben wir auch immer wieder gesprochen. Anlass dazu gab die Tatsache, dass wir uns – merkwürdigerweise – ausschliesslich mit bereits verstorbenen Autoren beschäftigt haben und dass dabei immer wieder der Eindruck von Begegnung oder Anwesenheit aufgetreten ist. Im Moment scheint mir die Idee wie ein Stück festes Land in einem Meer von unauslotbarer Weite zu sein, eine Art Ausgangspunkt, der es überhaupt ermöglicht, zur Welterkundung aufzubrechen. Ob es mir gelungen ist, in der Darstellung etwas von diesem Eindruck lebendig zu halten, weiss ich nicht. Ich habe es einfach versucht und hoffe, dass vielleicht ein wenig vom Umkreis der Idee sichtbar geworden ist. Was sich mir langsam immer mehr verdeutlicht hat, ist, dass es im Grunde nur eine Idee ist, um deren Zugang wir beständig gerungen haben und der wir Ausdruck verleihen wollten. Das ist eigentlich das Prinzip der Metamorphose: Das Eine in den vielen Verwandlungen zu finden und in diesem Suchen zugleich sich selbst in das Eine hinein zu arbeiten. In diesem Sinne wird die Idee zu einem neuen Stoff, den man der geistigen Welt entgegentragen kann und von dem man hofft, dass er sich als von ihr formbar und gestaltbar erweist. Das beantwortet natürlich noch nicht die Frage, warum es gerade der Raum war, der das Interesse erregte. Ich glaube, dass sich Roland durch die Vorstellung, dass der Raum ein gegebenes, mehr oder weniger fixes Element sein könnte, behindert fühlte. Wir sind beide nicht von dieser Vorstellung ausgegangen. Uns beschäftigte die Möglichkeit der Denkbarekeit des Raumes. Möglicherweise wollte Roland das von ihm erlebte Hindernis aber auch für einige bereits vor ihm verstorbene Weggefährten

aus dem Weg räumen. Er war gewissenhaft in seiner Beschäftigung und wollte nie dabei stehen bleiben, zu wissen, wie etwas nicht ist. Das genügte ihm nicht. Roland hat gemalt und gezeichnet. Es war klar für ihn, dass eine künstlerische Betätigung, die Räume schafft, sich auch Aufschluss darüber zu verschaffen sucht, was sie dabei tut und welcher Stellenwert ihrer Schöpfung zukommt. Wenn man den Raum so ansehen kann, dass er menschlich sprechend wird, wenn man sich in ihm als geistig seelisches Wesen beheimaten kann, so ist es auch möglich, ein Leben in der sinnlichen Welt zu führen, welches nicht zur dauerhaften Entfremdung des Menschen von sich selbst führt, sondern die Möglichkeit einer wirklichen Selbstfindung und Selbstgestaltung birgt. Roland hat um beides gerungen: er wollte sich im realen Leben seine eigene Gestalt geben und er wollte auch wissen, wie eine Welt beschaffen ist, die dieses ermöglicht. Dass das Erste nicht ohne das Zweite zu machen ist, war seine grundlegende Überzeugung. Er besass das Weltvertrauen, um zu wissen, dass die Welt diese Möglichkeit hergibt, aber auch die Hartnäckigkeit, nicht eher zur Ruhe zu kommen, als bis er wenigstens an einigen Stellen herausgefunden hatte, wie diese sich ihm zeigende Möglichkeit beschaffen ist. Denn um ein menschenwürdiges Leben im vollen Sinne leben zu können, gehört es doch wohl dazu, das, was man tun will, auch verstehen zu können. Im Nachhinein habe ich den Eindruck, dass die von ihm formulierte Idee, oder besser: der von ihm formulierte Zugang zu dem Einen eine Art von Zusammenfassung war, in der eine Fülle von Lebenserfahrung zum Ausdruck kam und zugleich zu einem gewissen Abschluss geführt wurde. Er hat einmal gesagt, dass er den Begriff der Sache unbedingt finden müsse. Die Ausarbeitung sei dann nicht mehr so sehr seine Sache. Damals hat mich diese Aussage sehr verwundert. Heute verstehe ich sie eher. Ich bin davon überzeugt, dass das von ihm Ausgesprochene für ihn eine Grundlage darstellt, auf der er sich nun, da er in ein neues Verhältnis zur geistigen Welt getreten ist, sicher bewegen kann. So wie er im Sinnlichen stets darum gerungen hat, das Geistige nicht zu verlieren, so verfolgt er jetzt mit liebevollem Interesse, was die Menschen, mit denen er verbunden ist, in der sinnlichen Welt tun und er verfügt diesbezüglich über lichte und weisheitsvolle Einschätzungen.

Konkret bin ich so vorgegangen, dass ich im ersten Kapitel die Grundlagen darstelle, die man braucht, um verstehen zu können, was Projektivität ist. Alle dort angesprochenen geometrischen Themen haben wir gemeinsam bearbeitet, ebenso wie die im weiteren Verlauf des Textes berührten Gebiete. Da wir nicht auf eine Veröffentlichung hingearbeitet haben, sind die in der gemeinsamen Arbeit entstandenen Zeichnungen grösstenteils schlecht zur Reproduktion geeignet. Das hat dazu geführt, dass die Zeichnungen neu angefertigt werden mussten. Ich habe versucht, die geometrischen Ausführungen möglichst einfach und übersichtlich zu halten. Sie setzen keine besonderen Vorkenntnisse voraus, nicht einmal das Beherrschen der Schulgeometrie ist wirklich nötig. Soweit geometrische Zusammenhänge zur Erklärung verwendet werden, sind sie im Text erläutert. In mehreren Gesprächen hat sich aber gezeigt, dass gerade das erste Kapitel von Menschen, die mit der projektiven Geometrie nicht vertraut sind, als schwierig empfunden wird. Dies hängt mit der ungewohnten Art und Weise zusammen, wie diese Geometrie die Elemente des Endlichen und Unendlichen ineinanderfügt. Andererseits habe ich keine Möglichkeit gesehen, die von Roland geäußerte Idee darzustellen, ohne auch etwas darüber zu sagen, worauf sich diese bezieht. Die projektive Geometrie hat ein bewusstseinsweiterndes Potential in sich und konfrontiert denjenigen, der mit ihr umgeht, immer wieder mit seinen festgewordenen Gewohnheiten, etwas so und nicht anders vorzustellen. Wir haben das in unserer Arbeit auch des Öfteren zu spüren bekommen. Wenn man im Verlauf des ersten Kapitels auf Schwierigkeiten stösst, so würde ich empfehlen, den Rest des Kapitels zunächst zu überspringen, erst das zweite und dritte Kapitel zu lesen und dann noch einmal zum ersten Kapitel zurück zu kehren. Es kann sein, dass es die Erarbeitung der Einzelheiten erleichtert, wenn man schon sieht, in welchem grösseren Zusammenhang sie stehen.

Anet Spengler Neff hat das Projekt initiativ und fördernd begleitet und grosszügig unterstützt. Ich möchte mich dafür an dieser Stelle herzlich bei ihr bedanken. Auch verdanke ich ihr einige gute Ideen in Bezug auf die graphische Gestaltung sowie einige wichtige Anregungen zur besseren Lesbarkeit des Textes. Theo Nüesch möchte ich für die Unterstützung bei der Korrektur des Textes danken

Muttenz, im Dezember 2015

Christina Moratschke